

das Stück nochmals aufzuführen, um auch jenen Besuchern, die wegen Platzmangel am letzten Sonntag heimkehren mußten, Gelegenheit zu bieten, das Stück zu sehen.

Fremdenverkehrsstatistik vom 1. Dezember 1942 bis 1. Jänner 1943.

	Gäste	Nachtigungen
Liechtenstein	56	293
Schweiz	182	623
Deutschland	17	180
Italien	2	2
Total	257	1098

Fremdenverkehrsstatistik vom 1. Jänner 1942 bis 1. Jänner 1943.

	Gäste	Nachtigungen
Liechtenstein	866	3066
Schweiz	3394	10309
Deutschland	241	2527
Italien	8	14
Anderes Ausland	8	26
Total	4517	15942

Eriesenberg. — Rodelfahren.
Der Skiklub Eriesenberg führte am letzten Sonntag bei herrlichem Wetter und äußerst günstigen Bahnverhältnissen sein diesjähriges Rodelfahren durch. Es beteiligten sich hierbei die schöne Anzahl von 63 Teilnehmern.

Nachstehend geben wir die fünf besten Fahrer bzw. Fahrerinnen der drei Fahrklassen bekannt:

- Klasse 1. Damen-Einer:**
1. Anna Hilbe, Eriesenberg 118, 6.44 Min.;
2. Irma Beck, Eriesenberg 192, 6.45 Min.; 3. Olga Lampert, Eriesenberg 78, 6.55 Min.; 4. Hermine Beck, Eriesenberg 22, 6.56 Min.; 5. Olga Eberle, Eriesenberg 182, 6.58 Min.

Klasse 2. Zweier (eine Dame und ein Herr, oder zwei Damen):

1. Lina Eberle und Gottlieb Gafner, Eriesenberg, 6.02 Min.; 2. Cirilla Walser und Gustav Spelt, Eriesenberg, 6.12 Min.; 3. Hulda Gafner und Heinrich Schäbler, Eriesenberg, 6.16 Min.; 4. Hilba Beck und Alois Beck, Eriesenberg, 6.25 Min.; 5. Paula Walser und Erwin Sele, Eriesenberg, 6.33 Min.

- Klasse 3. Herren-Einer:**
1. Walter Thöny, Eriesenberg 2, 6.01 Min. (Sagesbestzeit); 2. Martin Eberle, Eriesenberg 204, 6.02 Min.; 3. Robert Schäbler, Eriesenberg 29, 6.03 Min.; 4. Robert Schäbler 159, 6.19 Min.; 5. Remigius Schäbler, Eriesenberg 45, 6.23 Min.

Der wärmste Oktober seit 111 Jahren. Ein an Gegenfäden reiches, aber in seinem Gesamtverlauf recht erfreuliches Witterungsjahr liegt hinter uns; mit scharf ausgeprägten Jahreszeiten, unter denen der strenge Winter, der kälteste seit 1929, und der ungewöhnlich warme Herbst am meisten von der Norm abwichen. Das es ein gutes und fruchtbares Erntejahr war, ist dieser Tage schon in anderem Zusammenhang hervorgehoben worden. Mit Recht hat der schweizerische Bauernsekretär Dr. Hombald 1942 als ausgesprochenes Gutwetterjahr gekennzeichnet.

Nach dem harten, schneereichen Winter, der mit einer durch 75 Tage hindurch ununterbrochenen Schneedecke vom Tage nach Weinachten bis in die erste Märzhälfte gedauert hatte, brachte sich Mitte März der Frühling zur Geltung, der in allen drei Monaten einen Wärmeüberschuß aufwies und nur an der Wende vom April zum Mai von einem kurzen, empfindlichen Rückfall in den Nachwinter unterbrochen war. Nach seiner Ueberwindung kam noch in der ersten Maiwoche der Vollfrühling zum Durchbruch, der schon gleich nach der Monatsmitte in den recht warmen Vorommer überleitete. Bereits in der ersten Juniwoche kam es zu großer Hitze; die am 7. Juni verzeichneten 33 Grad Wärme, ein Wert, der späterhin nur noch am 5. Juli erreicht worden ist, bildeten das Jahresmaximum der Temperatur. Kam es demgemäß nicht zu eigentümlich ergessenen Hitzegraden, so trat der europäische Sommermonat, der mit seinem manchmal wochenlang anhaltenden Regenwetter so viele unserer Sommer verdirbt, in diesem Jahr nur einige Male und ohne große Behar-

rungstendenz auf, im wesentlichen nur zu seinem sozusagen klassischen Termin um die Junimitte, dann um den 20. Juli und um den 5. August, jedesmal in der Dauer von etwa fünf Tagen. Erst von da ab nahm der bis dahin ungewöhnlich gewitterreiche Sommer den ausdauernden Charakter an, der ihn bis tief in den Herbst hinein verlängerte, indem der September noch 15, sogar der Oktober, der wärmste seit mindestens 111 Jahren, noch fünf meteorologische Sommertage aufwies, deren es in diesem Jahr insgesamt 75 gegeben hat, 26 mehr, als im vieljährigen Zürcher Durchschnitt erwartet werden dürfen. Dreizehn von ihnen waren mit Höchsttemperaturen von mindestens 30 Grad Wärme Tropentage. Der warme Herbst ging mit dem Beginn der zweiten Novemberwoche ziemlich unvermittelt in einen frühen, gegen Ende des Monats schon recht kalten Vorwinter über, wogegen der fast schneelose, aber ungewöhnlich nebelreiche Dezember dem Jahr einen ziemlich milden Abschluß gab.

Schweizerisches

Verzicht auf die Sommerzeit.
In Rücksicht auf die Landwirtschaft und die weniger zwingenden Erwägungen verkehrspolitischer Art hat der Bundesrat beschlossen, auf die Einführung der Sommerzeit dieses Jahr zu verzichten.

Die Februar-Lebensmittelliste.
Das eidgenössische Kriegsernährungsamt teilt mit:

Die goldgelbe Lebensmittelliste für den Monat Februar 1943 ist den veränderten Einfuhrverhältnissen etwas angepaßt. An Stelle eines Coupons „Speiseöl“ von 1 Deziliter tritt ein weiterer Wechselcoupon „Butter/Fett“ zu 100 Gramm, während die Fett-/Del-Zuteilung um 50 Gramm herabgesetzt wird. Die Coupons „Häfer/Getreide“ sind im Februar durch Wechselcoupons „Reis/Häfer/Getreide“ ersetzt, mit denen wahlweise auch Reis bezogen werden kann, jedoch kein Rindermehl, das nach wie vor nur gegen Coupons der Kinderkarte bezogen werden kann. Da der Monat Februar nur 28 Tage zählt, sind die Monatsrationen für Brot und Milch bei gleichbleibenden Tagesrationen entsprechend kleiner.

Ab Februar erhalten nun auch die mittel-schweren Arbeiter (2. Zuteilungskategorie der abgestuften Rationierung) eine Zusatzmilchkarte. Ferner sind die Bezugsberechtigungen für zusätzliche Milch für ältere Personen um fünf Jahrgänge vorverlegt. Es erhalten nunmehr alle Bezugsberechtigten des Jahrganges 1882 und frühere zwei Zusatz-Milchkarten.

Die Fleischcoupons, die sich bisher nur im oberen Teil der Lebensmittelliste befanden, werden nunmehr auf den Ober- und Mittelteil verteilt.

Es war für die Hausfrau oft schwierig, sich des Wertes der in Kraft gestellten blinden Coupons zu erinnern. Um ihr dies zu erleichtern, sind die blinden Coupons jetzt so gestaltet, daß bei der Gültigkeitserklärung darauf notiert werden kann, welche Ware und wieviel davon bezogen werden kann.

Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland.
Amtlich wird mitgeteilt:

Die seit einigen Wochen zwischen einer schweizerischen und einer deutschen Delegation in Bern geführten Verhandlungen, in deren Verlauf das auf den 31. Dezember 1942 befristete Verrechnungsabkommen provisorisch bis zum 15. Januar 1943 verlängert worden war, haben zu keiner definitiven Einigung geführt. Infolgedessen konnte weder das bisherige Abkommen nochmals provisorisch verlängert noch ein neues Abkommen vereinbart werden. Das Verrechnungsabkommen ist daher mit dem 15. Januar abgelaufen, so daß ein vertragsloser Zustand eingetreten ist. Immerhin ist zwischen den beiden Delegationen in Aussicht genommen worden, daß trotzdem de facto der Verrechnungsverkehr unter Aufrechterhaltung der bisherigen Clearingkonten (Warenverkehr, Finanzverkehr,

Reiseverkehr) weitergeführt wird. Demgemäß wird der beiderseitige Zahlungsverkehr weiterhin über die beiden Verrechnungsinstitute abgewickelt. In diesem Sinn hat der Bundesrat bereits beschlossen, die schweizerischen Bestimmungen über die Einzahlungspflicht trotz dem Ablauf des Verrechnungsabkommens in Kraft zu belassen. Dadurch soll insbesondere die Weiterführung des gegenseitigen Warenverkehrs ermöglicht werden. Das bisherige Abkommen, das die beiderseitigen Einfuhrzölle regelt, bleibt unverändert in Kraft. Ebenso tritt in bezug auf die Durchführungsregelung (Gegenblockade) keine Änderung ein.

Neue Höchstpreise für Schweinefleisch.
Die eidg. Preiskontrollstelle hat neue Höchstpreise für frisches Schweinefleisch festgesetzt. Diese betragen bei Lieferung an die Detailisten für Schulter Fr. 5.— per Kilo, für Schinken Fr. 5.20, für Karree Fr. 5.60 und für Brustspeck Fr. 5.80.

Höchstpreise für Stechwiebeln.
Die eidg. Preiskontrollstelle hat die Höchstpreise für Stechwiebeln neu festgesetzt. Danach stellen sich die Abgabepreise an Pflanzler bei Bezug von mehr als 10 Kilo auf Fr. 4.60 per Kilo, bei Bezug von 1 bis 10 Kilo auf Fr. 4.70 und bei Bezug von weniger als 1 Kilo auf Fr. 4.80. Der Produzentenpreis ab Produktionsort wird auf Fr. 3.25, der Abgabepreis an Wieder-Verkäufer auf Fr. 4.— bis 4.20 festgesetzt.

Zürich.
Fastnachtverbot. Der Regierungsrat erläßt für die Fastnachtszeit des Jahres 1943 gleich wie letztes Jahr ein Verbot öffentlicher und geschlossener Masken- oder Kostümbälle, des öffentlichen Kostüm- und Maskentragens, von Fastnachtsmärschen mit oder ohne Masken oder Kostümen, sowie des Verkaufs von Fastnachtszeitungen, der Aufführung von Schnitzelbänken und der Durchführung von Schnitzelbänkumzügen.

Thurgau.
Ein sonderbarer Lehrer. Wie der „Thurgauer Volkszeitung“ berichtet wird, wollten die Schüler der unteren Klassen einer thurgauischen Dorfschule ihrem Lehrer auf Neujahr eine Freude bereiten, indem sie ihm mit zusammengespargtem Geld Wein und Rauchwaren kauften. Ihre Enttäuschung war aber groß, denn die kindliche Gabe wurde verschmäht mit der Begründung, „sie wären das Jahr hindurch auch nicht immer brav gewesen“. Darauf vertrannten und verrauhten die Knirpse die Waren selber im Wartsaal.

Ein Seuchenfall. Wie die „Thurgauer Ztg.“ erfährt, ist in einem Stalle mit sechs Stück Vieh in Siegershausen die Maul- und Klauenseuche entdeckt worden. Es wird, da der betreffende Besitzer die Seuche zuletzt im April 1939 im Stall hatte, eine Reinfektion vermutet. Man hofft, durch die sofortige Abschachtung der Tiere und durch Schutzimpfung des ganzen Viehbestandes in der Infektionszone — den Ortsgemeinden Siegershausen, Alterswillen, Altschäusen, Dipplshausen und Graltschäusen — eine Ausbreitung der Seuche verhindern zu können. Der Viehmarkt in Weinselben, der dieser Tage hätte stattfinden sollen, ist wegen des Seuchenfalles in Siegershausen abgesetzt worden.

Ausland

Royalistischer Staatsstreich in Nordafrika.
Wie Radio Algier meldet, wurde in französisch-Nordafrika eine royalistische Verschwörung aufgedeckt. Wie es in der Meldung heißt, wollten die Royalisten in Nordafrika eine französische Monarchie errichten und den Grafen von Paris, der sich seit einiger Zeit in Algier aufhielt, als König einsetzen.

Luftangriff auf Berlin.
In den Abendstunden des Samstag führte die englische Luftwaffe nach längerer Zeit wieder einen Angriff auf die Reichshauptstadt durch. Brand- und Sprengbomben fielen über-

wiegend in dicht besiedelte Wohnbezirke. Betroffen wurde auch das Urban-Krankenhaus. Auf die Deutschlandhalle gingen mehrere Brandbomben nieder, die den Dachstuhl in Brand setzten. Die Kuppel dieser Halle stürzte ein. Die Besucher der dort stattfindenden Vorstellung waren rechtzeitig aus der Halle geführt worden, so daß Personenschäden hier nicht eintraten. Dem feindlichen Luftangriff fielen 31 Tote und 150 Verletzte zum Opfer. Mit einer Erhöhung der Totenziffer ist zu rechnen, da die Bergungsarbeiten noch nicht in allen Fällen abgeschlossen sind. Zwei englische Flugzeuge wurden abgeschossen.

Die Kämpfe gegen die Partisanen.
Der Krieg gegen die Partisanen, die in den bewaldeten Gegenden Rußlands aktiv geblieben sind, muß fortgesetzt werden. Im letzten Jahre wurde er von den Mannschaften rückwärtiger Dienste improvisiert. Heute führen ihn besonders ausgebildete „Jagdbattalions“, die den Frontregimentern entnommen sind. Sie werden systematisch ausgebildet und ausgerüstet, zum Teil auf Grund der praktischen Erfahrungen, zum Teil nach den erbeuteten russischen Ausbildungsvorschriften für den Bandenkampf. Denn man mußte sich entschließen, den Gegner mit seinen eigenen Methoden zu bekämpfen. Dazu wurden unermüßlich die bedrohten Ortschaften mit Verteidigungsanlagen und dem nötigen Schutz versehen. Trotzdem bleibt der Bandenkrieg gefährlich. Er bildet einen richtigen Indianerkampf. Der Kriegsberichterstatter, dem man diese Angaben verdankt, schreibt darüber:

„Die Kommandierungen der Unteroffiziere und Mannschaften von den einzelnen Einheiten des Armeekorps erfolgten auf Grund freiwilliger Meldung unter besonderer Auswahl der ähdesten und gesündesten Leute, darunter mehrerer Feldgendarmen. Die Führung wurde Hauptmann S. von der Feldgendarmarie übertragen, der das Kommando zunächst einer längeren sorgfältigen Spezialausbildung unterzog. Sonderübungen mit Gewehren, Pistolen und Maschinenpistolen, Ausdauer und Gewandtheit im Skilauf, Gefechtsdienst, Kartenkunde, Marschübungen mit Kompaß, Spurenkunde und Nahkampf waren die Hauptgegenstände dieser Ausbildung, der in allem die gründliche Kenntnis der Kampfweise der Banden zugrunde lag.

Jeder Weg und Steg in dem ausgedehnten Sicherungsbereich des Jagdbattalions, jede Besonderheit des Geländes wurde in täglichen Aufklärungs- und Spähtruppübungen studiert und dem Gedächtnis eingepreßt. Wie alte Waldläufer und Fährtenfinder werden Männer die kleinsten Veränderungen beachten und Spuren lesen, daß der sel. Winnetou, dessen Abterauge nicht der leiseste Abdruck eines Moocassins entging, noch seine Freude daran gehabt hätte. Sie lernten in den schweigenden Wäldern durch dichtes, verfilztes Unterholz lautlos anfschleichen, schärften ihr Gehör und ihren Geruchssinn und lernten die geheimen Verständnismittel der Banden — Rindenschälungen, geknickte Bäumchen oder Zweige, ausgelegte Nester, Strohwinde und dergleichen mehr — deuten. Unablässiger Streifendienst auf allen Waldwegen, Pfaden und Schneisen ermöglichte die frühzeitige Entdeckung fremder Spuren und eine Untersuchung unter Sicherung nach allen Seiten.

Bedeutend erschwert wird die Ueberwachungstätigkeit durch jeden Witterungswechsel, zum Beispiel Neuschnee, Tauwetter oder Schneetreiben. Dann wird eine lang verfolgte, verdeckte Spur plötzlich ausgelöscht, und es gehört zu den fatalsten Gefährten der Welt, vor dem Ende einer solchen Spur zu stehen in der Gewißheit, daß der Verfolgte nicht auf einmal vom Boden verschluckt worden sein kann, aber in der Ungewißheit, ob die nächsten Schritte durch den schweigenden Wald nach vorn nicht schon den Tod bringen können, der hinter einem Baum oder verschneiten Busch lauert.“

Deutschland.
Mineralwasser gegen Bier. In Deutschland hat der Mineralwasserkonsum erheblich zuge-

ter ist tot, meine Mutter lebt noch. Ich habe nur einen älteren Bruder, der nach altem Bauernrecht den Hof erhielt. Die Mutter hat sich auf ihren Altenteil zurückgezogen. Sie wäre wohl lieber zu mir gekommen, denn ich glaube, ich bin ihr liebster Kind. Aber dann konnte sie sich doch wohl nicht von der Schwelle trennen, auf der sie ihr ganzes Leben zugebracht hat. Alle Menschen sind wie Hausknechte: lieber wechseln sie ihren Herrn als das Heim. Nun lebt aber meine Mutter ganz für sich selber und braucht mit meinem Bruder und mit der Schwiegertochter nicht näher in Verbindung zu kommen, als sie selber es wünscht.

Studieren durfte ich nicht. Mein Vater hielt das für unnützig, und das war es vielleicht auch im Hinblick auf den Beruf, den ich einmal ergreifen sollte, denn ich hätte ja auf alle Fälle als Landwirt abgeschlossen. Das liegt nun einem im Blut, wenn man so wie ich dabei aufgewachsen ist. Nicht mehr säen und ernten können, weder Rüge und Pferde mehr sein eigen nennen, das hieße für mich so viel wie nicht mehr leben. Ich konnte mir wohl auch denken, daß es auf der Welt noch andere Interessen gäbe. Aber zugleich fühlte ich auch, daß ich dazu geboren war, die Erde zu bebauen. Für mich konnte nichts anderes in

Frage kommen. Lieber Knecht werden, wenn es denn sein mußte, als der gelehrteste Professor.

Ich habe also nie ein Gymnasium besucht, nie Kollegien auf der Universität belegt. Nur Dorfschule, Volkshochschule, landwirtschaftliches Institut, das ist meine Ausbildung. Ich sage das nicht etwa, nur um zu klagen. Und Buchgelehrte haben wir ja genug. Mein Vater hat ganz recht gehabt. Doch trotz meiner Bauernnatur habe ich eine große Wißbegierde. Ich brenne darauf, mir Kenntnisse zu verschaffen, die mich zu einem reicher entwickelten Menschen machen können, als ich es jetzt noch bin, und wenn Sie meine Art etwas rauh finden, so bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich in meinem Innern nicht rauh bin.

Das innige Verhältnis, das zwischen meiner Mutter und mir herrschte, hat sicher stark auf mich eingewirkt. Man sagt ja immer, daß der, welcher ein guter Sohn war, auch ein guter Gatte werde.

Aber was nützt das, daß ich Ihnen das alles erzähle! Es dünkt mich, es sei ganz unmöglich, die rechten Worte zu finden. Mein Brief ist kalt und tot, so ganz verschieden von dem, was ich empfinde, und es drängt etwas in mir zum Ausbruch, was ich nun so lange zurückgehalten habe. Aber ich bin ein

Mann der Tat und lasse die Gefühle nicht gerne mit durchbrennen.

Leben Sie wohl unterdessen!
Börje Olsson.
Marianne hatte den Brief gleich nach dem Mittagessen erhalten, da sie mit einem Roman in ihrem Zimmer auf der Chaiselongue lag und ihre kleine Siesta hielt. Sie hatte dann das Buch sofort weggeworfen, um den Brief zu lesen. Als sie damit fertig war, lag sie noch lange still da und hielt den Blick träumerisch in die Weite gerichtet. Das Vorgefühl eines wirklichen Romans umwoh ihre Phantasie wie mit warmer Treibhausluft.

Ihre Gedanken beschäftigten sich mit dem Eindruck, den sie auf diesen Mann gemacht haben mußte und mit dem sie selbst sich noch so wenig befaßt hatte, daß sie sich kaum seines eigentlichen Aussehens erinnerte. Sie fühlte, daß doch ein großer Gegensatz bestand zwischen ihm und ihr, und gerade das nahm ihre Einbildungskraft gefangen. Sie versuchte, ihn sich vorzustellen. Sie dachte sich etwas Gewalttätiges in seine Natur hinein, das da unter seinem ruhigen, von der sie träumte, lockte sie. Für ihre Treibhausluft lag etwas Aufreizendes darin, sich von einer solchen sozusagen noch unbehauenen Natur geliebt zu wissen. Es bedeutete ihr etwas ganz Sagenunwobenes, Geheimnisvol-

les, etwas die Neugier Aufreizendes, sich einem solchen willen- und mehrlos hinzugeben.

Wäre Börje Olsson arm gewesen, dann wäre es Marianne nie in den Sinn gekommen, an ihn nur zu denken, sondern er wäre ganz einfach zur Bedeutungslosigkeit hinabgesunken. Aber ihr Papa hatte ja aus sicherer Quelle erfahren, daß die Vermögensschätzung bei des Vaters Tode zu 200 000 Kronen betragen hatte oder gar noch etwas mehr, und in den zwei Jahren, seitdem nun Börje sein Erbeil selber verwaltete, hatte es sich gewiß nicht vermindert, im Gegenteil. Das Geld aber verschaffte Macht und Freiheit. Was sich Gewalttätiges und Ungebändigtes in seinem Wesen befand, das würde sie mit weichen Armen wohl etwa zu zähmen vermögen.

Es war ein napfalter Septembertag. Der kalte Regen rauschte auf die Straßen, hernieder und strömte aus allen Dachrinnen. Es hatte eines förmlichen Studiums bedurft, um herauszubekommen, wie man sich der Jungen und der Pensionäre entledigen sollte, und schließlich glückte es, sie in die Kirche zu speidieren. Etwas nach 10 Uhr konnte Börje Olsson eintreffen.

(Fortsetzung folgt.)